

Oliver König

## „Ein erratischer Block“

### Interviews mit Frankfurter Hochschullehrern zu Norbert Elias

Erschienen in: Karl-Siegbert Rehberg (Hg.), Norbert Elias und die Menschenwissenschaften. Studien zur Entstehung und Wirkungsgeschichte seines Werkes, Frankfurt 1996, S. 150-157.<sup>1</sup>

Der Umgang, den die Soziologie bzw. ihre Vertreter mit ihren „Vätern“ pflegt (das Problem der fehlenden Mütter soll an dieser Stelle ausgespart bleiben), unterliegt durchaus ähnlichen Mechanismen und Schwierigkeiten, mit denen wir in unserem Alltag mit unseren realen Vätern umgehen. Idealisierung und Sturz kennzeichnen die beiden Eckpfeiler dieses Umgangs, Relativierung und Anerkennung müssen erarbeitet werden. Norbert Elias ist sicherlich eine solche „Vaterfigur“, und dies nicht nur, weil er erst in seinem 7. Lebensjahrzehnt zu einer der großen Figuren des Faches aufrückte, sondern auch, weil er als deutscher Jude und Emigrant einen moralischen Fluchtpunkt darstellte, da er in gleichem Maße Verwicklung in und Distanz zu den Wirrnissen der deutschen Zeitgeschichte dieses Jahrhunderts repräsentierte.

Kompliziert wird die Situation allerdings durch das hohe Maß an Geschwisterrivalität, um einmal im Familienbild zu bleiben, eine Rivalität, die im akademischen System geradezu eine institutionalisierte Form gefunden hat, und der Soziologie in Anlehnung an die Sprachfigur des „häßlichen Deutschen“ jüngst die wenig schmeichelhafte Bezeichnung einer häßlichen Wissenschaft eingebracht hat (Brigitta Nedelmann, 1992). Das Ausmaß dieser Rivalität, ausgelöst durch eine Figur wie Norbert Elias, wird sicherlich mitbestimmt durch die jeweilige Nähe zum Fach. Die Nicht-Soziologen beziehen sich daher mit größerer Gelassenheit auf Elias, „da gibt’s keine Eifersuchtserscheinungen wie bei den Soziologen“ (6), so einer der Interviewten. Die Besonderheit von Elias liegt nicht zuletzt in dem Ausmaß seiner Bekanntheit über die Grenzen seines Faches hinweg, was der „harten“ Wissenschaft immer schon Grund für Mißtrauen war.

Der Abarbeitung der Vaterproblematik bzw. der Rivalität um die legitime Nachfolge ist im Wissenschaftssystem jedoch dadurch Grenzen gesetzt, daß ein gewisses Ausmaß an Kanonisierung der väterlichen Werke der eigenen Legitimation dienlich ist, nach dem [151] Motto: Wenn schon Zwerg, dann wenigstens auf den Schultern von Riesen.

Nun ist die Soziologie wahrlich kein Familienbetrieb und die angerissene Sichtweise kann sicherlich nicht den vielfältigen Facetten des Werkes von Elias gerecht werden, ohne sie kann aber wohl weder die Rolle von Elias im Fach noch die Heftigkeit der mit ihm verbundenen Auseinandersetzungen (siehe z.B. die Duerr-Elias-Debatte) verstanden werden. Auch Wissenschaft entsteht eben in einem prozesshaften Figurationszusammenhang, der nicht nur Institutionen und Werke schafft, sondern der sich um bestimmte Personen herum und auch in ihnen verdichtet.

Das folgende Material, das mir diese Überlegungen nahelegte bzw. nochmals bestätigte, stammt aus Interviews mit 6 Frankfurter HochschullehrerInnen (5 Männern und einer Frau; 3 Soziologen, 2 PädagogInnen, 1 Politologen), die ich von StudentInnen<sup>2</sup> eines Seminars über Elias im WS 1990/91 durchführen ließ. Obwohl ich die StudentInnen gezielt auf bestimmte ProfessorInnen hingewiesen hatte, war die Auswahl der Interviewpartner eher von Zufälligkeiten bestimmt, wie z.B. der kurzfristigen Zugänglichkeit. Die Vorstellung der Interviewergebnisse stand als Einführung in Person, Werk und Wirkung am Anfang der Veranstaltung. Meine Intention war es, den Studenten klarzumachen, daß Wissenschaft etwas mit Menschen zu tun hat, und zwar nicht nur auf der Seite ihrer Objekte. Meine Erwartung wurde mehr als erfüllt, denn die durchführenden 4 StudentInnen waren gleichermaßen verwirrt und fasziniert durch die Widersprüchlichkeit der Aussagen und ihre emotionale Aufgeladenheit, wie sie sich in der jeweiligen Interview-Atmosphäre niedergeschlagen hatte.

<sup>1</sup> Die Zahlen in [Klammern] verweisen auf die Seiten der gedruckten Version.

<sup>2</sup> Es waren dies Julia Baumann, Ulrich Herding, Christian Meidert und Thomas Trost.

Sie waren von mir instruiert worden, aus der Rolle des „Naiven“ heraus zu fragen, d.h. ohne sich auf eigene Kenntnisse zu berufen, und mit einem kleinen Fragekatalog versehen: „Haben Sie selbst einmal Norbert Elias persönlich erlebt und können sie dazu etwas erzählen? Worin sehen Sie die zentrale Leistung des Werkes von Elias? Warum glauben Sie ist er erst so relativ spät bekannt geworden? Wodurch erklären Sie sich seine späte große Popularität und welche Rolle hat er für die deutsche Soziologie gespielt? Welche Rolle spielt er in Ihrer Arbeit? Wird Ihrer Meinung nach seine Bedeutung nach seinem Tod eher zu oder eher abnehmen?“ [152]

Die zitierten Interviewausschnitte sind nicht namentlich gekennzeichnet, da zum Zeitpunkt ihrer Erstellung nicht an eine Veröffentlichung gedacht war, und einige Bemerkungen, die speziell die Person von Norbert Elias betreffen, explizit nur auf diesem Hintergrund gemacht wurden. Um jedoch die jeweilige Zusammengehörigkeit der Zitate zu dokumentieren, habe ich den einzelnen Interviewpartnern Nummern von 1 bis 6 zugeordnet.

Schon die einführende Frage zur Person ließ die eingangs angesprochene Widersprüchlichkeit zu Tage treten. Drei der Interviewten hatten Elias noch persönlich erlebt, einer hatte gar Ende der 1970er Jahre in Frankfurt an einem gruppenspezifischen Seminar für Hochschullehrer, „so eine Art Selbsterfahrungsgruppe“ (6) teilgenommen, die von Elias geleitet worden war. Die aus diesen Begegnungen resultierenden Einschätzungen umfassen ein weites Spektrum. So wurde er als „etwas narzißtisch“ empfunden, begründet durch eine als berechtigt angesehene „Verbitterung“ über die späte Rezeption seines Werkes. Gemildert worden sei diese Verbitterung durch „die Verehrung, die ihm von der jüngeren Generation entgegenschlug, ... (die) nach der zerstörten Illusion der Studentenbewegung fast einen Hunger nach charismatischen Persönlichkeiten“ hatte. Im gleichen Atemzug wird er auch als „ein wenig eitel“ und „ein bisschen monoman“ bezeichnet, denn „er kannte eigentlich nur seine eigenen Sachen“ (2). Dann wiederum wird er beschrieben als „intellektuell imponierend, sehr beeindruckend – auch aufgrund seines hohen Alters, aber nicht charismatisch“ (1). Noch stärker wird der Gegensatz in der Einschätzung als „äußerst authentisch, sehr redlich, gerade, ... Eindruck eines persönlich glaubwürdigen Aufklärers, ... sehr uneitel ...“, im Gegensatz zu den Vertretern der Kritischen Theorie“ (6).

Diese Einschätzungen erinnern in ihrer Polarität stark an die Verehrung bzw. Ablehnung, die Repräsentanten der „Therapie-Szene“ entgegengebracht wird, nicht zuletzt deswegen, weil diese explizit Vater- bzw. Mutterrollen übernehmen oder entsprechende Wünsche auf sich ziehen. In diesem Zusammenhang ist es erwähnenswert, dass Elias jahrelang mit dem nach England emigrierten deutschstämmigen Gruppenanalytiker S.H. Foulkes zusammengearbeitet hat, der die heutige gruppenanalytische Arbeit in der BRD maßgeblich beeinflusst hat. Dass diese Zusammenarbeit von den mit Elias befassten Soziologen bis auf wenige Ausnahmen (Blomert, 1989, 1992) weitgehend ignoriert wurde, lässt [153] sich wohl am ehesten aus der Enge einer akademischen Weltansicht interpretieren, die ihre eigenen Bedeutungsmaßstäbe verabsolutiert hat. Dies trifft in gewisser Weise sogar auf den Außenseiter Elias selbst zu, der seine Arbeit in der Erwachsenenbildung zwar als glückliche Zeit bezeichnete, ihre Bedeutung für seine soziologische Arbeit aber nur am Rande erwähnt (z.B. in dem Interview in Elias, 1990, S. 84ff.). Die obigen Bemerkungen erinnern dennoch ein wenig an ein verbreitetes Phänomen, das bei den Vertretern der therapeutischen Zunft anzutreffen ist, gerade wenn ihnen, wie dies Elias geschah, die Anerkennung aus den Reihen der „harten“ Wissenschaft verwehrt wird. Sie ersetzen diese fehlende Anerkennung durch charismatische Aufladung.

Zugleich wird in diesem atmosphärischen Bild auch eine der Haupttrichtungen sowohl der persönlichen wie der inhaltlichen Abgrenzung deutlich, die an Elias festgemacht bzw. über ihn betrieben wird, die Abgrenzung gegenüber der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule. Diese habe sich „als Vertretung der Emigrantensoziologie“ (2) empfunden und damit andere Emigranten wie Elias (und Karl Mannheim) an den Rand gedrückt. Sie habe aber eher aus Philosophen bestanden „die Soziologie als Mittel der Weltdeutung ‚missbraucht‘, hätten, während der Ansatz von Elias ein „genuin soziologischer“ sei, und „weniger ein Sinngeber oder Wegweiser“ (1). Entspricht dies weitgehend der Selbstdeutung von Elias und vieler seiner Schüler, so liegt doch gerade darin eine sehr starke Form der Sinngebung, wie es ja auch seine eindringliche Wirkung auf seine Studenten und Schüler bezeugt.

Dieses Paradox, gerade durch eine Zurückweisung von Sinngeberfunktionen diese auf einer neuen (Meta-)Ebene anzubieten, soll nochmals durch ein weiteres Zitat verdeutlicht werden. So sei seine späte Popularität eben auch als „Ausdruck der Krise des Marxismus“ zu sehen. Elias sei ein „Ersatz-Marx“ für diejenigen, die Marxisten waren oder sich vom Marxismus herausgefordert fühlten“ und „ein Versuch, wesentliche Elemente des marxischen historischen Denkens in die liberale Tradition zu übertragen“. Dies wird durchaus kritisch gesehen, denn diese „Hegemonie des bürgerlich-liberalen Denkens“, befördert durch die politisch-sozialen Umwälzungen im (ehemaligen) Osten, „wird sicherlich zu einer Enthistorisierung von Gesellschaftstheorie beitragen“ (4), wodurch aber auch Elias wieder vernachlässigt werden würde. Kritischer fällt die Beurteilung von Elias als „Konkurrenzparadigma“ [154] gegenüber dem Marxismus von anderer Seite aus, sei er doch „für viele leichter zu akzeptieren als die komplexeren Marxschen Angebote“ (3).

Als weiterer Grund für seine späte Rezeption wird die Vormacht der eher a-historischen, amerikanisch beeinflussten Soziologie der Nachkriegszeit angesehen, eine Interpretation, der auch Elias selbst im Vorwort zur Neuauflage von „Über den Prozess der Zivilisation“ folgt. Es ist Elias allerdings nie in den Sinn gekommen, eine Historisierung der eigenen Thesen zu betreiben, bzw. die Entstehung des Prozessbuches mit der Zeit des Nationalsozialismus und seiner Verarbeitung in Zusammenhang zu bringen, ein Denkverbot, dass sich (nicht nur) bei seinen Schülern weitgehend durchgesetzt hat. So wird gerade von denen, die sich durch ihn beeinflusst sehen, als Begründung für seine erst späte Bekanntheit aufgeführt: „Der Elias'sche universalhistorische Entwurf eignete sich nicht zur Gegenwartsbewältigung“, d.h. der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, bzw. „zu einer Neugestaltung der deutschen Demokratie“ (1). Auch die bundesrepublikanische Linke habe ihn anfangs nicht rezipiert, denn: „Wie kann man sich damit die Verbrechen der NS-Zeit erklären?“ (5). Dabei bräuchte es keine sehr große Phantasie, ein Buch über die Zivilisierung der westlichen Länder mit dem erlebten „Rückfall“ in die Barbarei in Verbindung zu setzen. Der universalhistorische Anspruch wäre durch eine solche Kontextualisierung allerdings relativiert worden.

Dass dieser Zusammenhang durchaus herstellbar gewesen wäre, wird an anderer Stelle deutlich. Einer der wenigen Autoren, in dessen Tradition stehend sich Elias selbst bezeichnete, ist Sigmund Freud. Diese Nähe findet in der Beurteilung durch die Interviewpartner ihren deutlichsten Ausdruck darin, dass ihm von der einen Seite ein „konservativ-pessimistisches Menschenbild“ zugeordnet wird, da er „Aggressivität (als) nicht abschaffbar“ (4) angesehen habe. Aus einer anderen Sicht gehe von ihm „keine kritische Perspektive auf die Gegenwart aus, eher ein positiver Ausblick“ (1) z.B. aufgrund der Vorstellung der Zivilisierung der Gesellschaft. Wieder ein anderer berichtet von einer Vorlesung, in der Elias gesagt habe, „er stehe auf den Schultern von Freud“, doch „Freud sei zu pessimistisch“ (6). Wie bei kaum einer anderen Frage kreuzen sich in der Art der Weltsicht, die ja nie nur eine rein wissenschaftliche oder eine rein persönliche ist, Werk und Person. Wie [155] „pessimistisch“ muss eine wissenschaftliche Sicht sein, um als „kritisch“ zu gelten, und wie optimistisch muss ein Mensch sein, um die Widrigkeiten des Lebens, wie sie Elias widerfahren sind, nicht nur zu ertragen, sondern sich ihnen schaffend entgegen zu stellen? Und wie schlägt sich dies inhaltlich in seiner Arbeit nieder? Das Stellen solcher Fragen scheint aber im Kontext der Wissenschaft als so problematisch angesehen zu werden und daher so ungewohnt zu sein, dass man nur selten eine so angemessen feingefühlige Antwort findet, wie sie zumindest im kleinen zum 90. Geburtstag von Elias gegeben wurde (Gleichmann, 1987).

In einer späteren Arbeit von Elias mündet diese Spannung zwischen dem Pessimismus der Kritik und dem Optimismus der Lebenszugewandtheit in einer Vorstellung, die auf den ersten Blick als idealistisch oder als eine (väterliche) Allmachtsphantasie erscheint. So plädiert er in „Humana Conditio“ (1985) für eine „Körperschaft unparteilicher Männer und Frauen“ (S. 85) – an der er sich sicherlich beteiligt sah –, denen in den großen und bedrohlichen gesellschaftlichen Auseinandersetzungen (Atombombe) eine Art Friedensrichterrolle zukommen solle. Die Entwicklung der Vereinten Nationen nach dem Ende des kalten Krieges haben diese Vorstellungen wenn schon nicht einlösbarer, so doch zumindest denkbarer gemacht. Ideen wie diese lassen erahnen, wie sehr Elias seinen Anspruch auf Sinnstiftung seinem Anspruch auf distanzierte Betrachtung (erfolglos?) zu unterwerfen versuchte.

Diese und ähnliche Vorstellungen tragen ihm auch die Hauptkritik ein. Aufgeführt werden sein ungebrochener Fortschrittsglaube, „bei Elias gibt es keine Zweifel an der Wissenschaft“ (6); er sei „methodologisch gesehen auf weite Strecken naiv vorgegangen“, „die theoretische Aufarbeitung ist zu dünn“ (2); „möglicherweise hat er historisch doch nicht so gewissenhaft gearbeitet“ (1); er habe „keinen Begriff der Produktionsweise“, „der Monopolisierungsmechanismus wird zu schematisch erklärt“ (3); eine „klare Grenze“ sei bei Elias, „dass er sehr wenig nach Geschlecht differenziert“ (5), diese letzte Bemerkung „natürlich“ von einer Frau.

Während in diesen kritischen Relativierungen die Zurückweisung eines universalistischen Anspruches im Zentrum steht, scheint es gerade dieser Versuch zu sein, der Elias bei den meisten Interviewpartnern auch Verehrung einbringt. Hervorgehoben wird u.a. die „historische Detailforschung längerfristiger Entwicklungstendenzen“ (1)[156], „die Aufarbeitung eines riesigen historischen Materials, eine Art historische Materialsoziologie“ (2), die Frage nach einer „Reorganisation von Aggressivität“ (4), das Zusammenfügen von „Alltagsphänomenen“ und „Menschheitsgeschichte“ (5), er habe „die Geschichte der sinnlichen Weltberührungen, des sinnlichen Weltaustausches geschrieben“ (6).

Doch diese aus meiner Sicht hochgradig sinnstiftende Bedeutung eines solchen übergreifenden Ansatzes wird gleich wieder zurückgewiesen durch das Eingeständnis, dass er für die eigene Arbeit wenig Bedeutung habe. Er dient als Hintergrundgedanke, man gibt ihn gerne als Einführung den Studenten zu lesen und setzt ihn didaktisch ein. Bis auf einen äußern alle die Vermutung, dass seine Bedeutung nach seinem Tod eher abnehmen werde. Elias bleibe zwar ein „erratischer Block“ (6), der „Prozess der Zivilisation war ein großer Wurf“, „ein Klassiker“ (1), er sei „einer der ganz Großen“ (5), aber „in den Feuilletons hat eine nachträgliche Charismatisierung stattgefunden“, „er ist doch weitgehend eine Mode gewesen. Man würde ihm Unrecht tun, wenn man seine Bedeutung von der Medien-Mode her erschließen würde, die Bedeutung hat schon einen Kern, aber auf den muss sie erst einmal reduziert werden“ (2). „Ein herrschendes Paradigma gibt es schon länger nicht mehr“ (3).

Doch bleibt es fraglich, ob es allein um die Relativierung eines Anspruches und die historische Einordnung eines Paradigmas geht. Es wäre sicherlich sinnvoll, die Auseinandersetzung um Person und Werk von Norbert Elias auch als einen Teil der Verarbeitung der Geschichte des Faches zu sehen und hierbei besonders als Ausdruck der Schwierigkeit, die Aufgabe von Soziologie im Widerspruch von Analyse und Sinnstiftung zu bestimmen. Die Art und Weise, in der Norbert Elias diesen Widerspruch gelebt hat, und dies wie viele Angehörige seiner Generation nur zum Teil aus freien Stücken, erscheint in der heutigen Landschaft der Soziologie mit dem von einem Interviewpartner geprägten Bild vom „erratischen Block“ gut getroffen. „Erratische Blöcke“, so der Brockhaus, sind „Findlinge, ortsfremde Felsblöcke in Gebieten ehemaliger Vereisung“. Fremd erscheint eine Figur wie Elias in der heutigen Landschaft der Soziologie, die eher (wieder) karg und kühl wirkt. Zugleich erinnert Elias an andere Landschaften, und dies noch nicht einmal vorrangig in seinen Werken sondern noch mehr mit seinem Leben selbst. Spürbar wird dies in einer Bemerkung [157], die ich an den Schluss stellen möchte. „Ein wenig habe ich schon ein schlechtes Gewissen, dass ich mich zu wenig um Elias gekümmert habe“ (2).

## Literaturverzeichnis

- Blomert, Reinhard (1989), *Psyche und Zivilisation*, Opladen.
- Blomert, Reinhard (1992), Foulkes und Elias - Biographische Notizen über ihre Beziehung, in: *Gruppenanalyse*, Vol. 2, Hf. 2, S. 1-26.
- Elias, Norbert (1976), *Über den Prozeß der Zivilisation*, Frankfurt.
- Elias, Norbert (1985), *Humana Conditio*. Beobachtungen zur Entwicklung der Menschheit am 40. Jahrestag eines Kriegsendes (8. Mai 1985), Frankfurt.
- Elias, Norbert (1990), *Norbert Elias über sich selbst*, Frankfurt.
- Gleichmann, Peter (1987), Norbert Elias - aus Anlaß seines 90. Geburtstages, in: *KZfSS*, H. 2, S. 406-416.
- Nedelmann, Brigitta (1992), *Deutsche Soziologie - eine häßliche Wissenschaft?* in: Otthein Rammstedt; Gert Schmidt (Hg.), *BRD ade! Vierzig Jahre in Rück-Ansichten*, Frankfurt, S. 149-158.